

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 10

Artikel: Basler Fährgeschichten
Autor: Graber, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Basler Fährengeschichten

VON RUDOLF GRABER

Illustration von Willy Wenk

An einem warmen, heitern Sommerabend zur Zeit des Lindenblustes lag eine Fähre still am Großbasler Ufer und wollte sich nicht mehr rühren. Denn alle die Rheinfahrer drin streckten die Köpfe zusammen und berichteten einander Geschichten von den seltsamsten Verlegenheiten der Welt. Und eine hübsche Dame von noch nicht dreißig Jahren mit spöttischen Mundwinkeln und kühlem Näschen sagte, sie wüßte zwar auch so eine Geschichte, eine ausgefallene sogar, die ihr selber widerfahren sei — aber diese sei zu wüst.

Nun drang natürlich die ganze Gesellschaft heftig in sie, die Geschichte preiszugeben — aber nicht da, wo sogar ein Herr Pfarrer ihr gegenüber sitze.

Der Herr Pfarrer, ein mächtig großer, ja ungefüger alter Mann mit weißem Knebelbart, sprach, nun müßte er ja eigentlich aus der Fähre weichen. Aber weil es jetzt nirgends so schön sei wie hier auf dem Wasser, so wolle er lieber der Dame die Zunge lösen, indem er selber von der wüßtesten Verlegenheit berichte, worin er gesteckt sei, und wenn die Dame dann nicht den Mut fände, herauszurücken,

dann wisse er auch nicht. Und darum erzählte er also

die Geschichte vom lieben Gott

« Ich besuchte einst », sagte er, « an einem Samstagabend im obersten Dachstock einer elenden Mietskaserne ein armes, krankes Jüngferchen, und als ich die vielen winkligen Stiegen wieder hinabpolterte, da stürzte mir unversehens mit aufgelöstem Haar aus einer Küchentür eine verzweifelte Tessiner Frau mit ein paar geußenden Kinderchen entgegen und flehte mich händeringend und halb kniefällig an, indem alle zusammen an mir zogen, ihrem Mann meinen geistlichen Beistand doch um Gottes Barmherzigkeit willen nicht zu versagen.

— Ja, ob sie denn auch reformiert seien?

— Nein, aber wenn ich nicht käme, täte sich der Mann im trunkenen Elend ein Leid an.

Und all die Kinderchen schrien zum Himmel und rissen an mir, und ich fuhr in ihrer Mitte in meiner schwarzen Tracht in die Küche hinein, ich wußte nicht wie. Der Familienvater lag, ein junger, sympathischer Tessiner oder Italiener, hinter dem Küchentisch, ein gewaltiges Brotmesser in der Hand, und machte Miene, sich damit laut weinend und sich verfluchend die Gurgel abzuschneiden — da sah er mich eintreten, stutzte, glotzte, starrte — verklärte sich unter heftigen Tränen immer seliger und heller, stürzte mir zu Füßen, sah mich mit Innigkeit an und rief mir aus Leibeskräften ins Gesicht:

« Du lieber Gott, nimm mich zu dir, ich will nicht mehr weiterleben, ich habe meinen Lohn von vierzehn Tagen heut abend mit meinen Arbeitsgenossen versoffen (aber es war das erstemal, lieber Gott, gelt Luisa), und einer hat mich noch bestohlen dabei, und nun müssen meine Frau und meine Kinderlein verhungern — nimm mich zu dir, lieber Gott und Vater! » und immer heftiger: « Nimm mich zu dir, oh nimm mich zu dir — » und drückte mir plötzlich sein

Messer in die Hand und schrie wie von Sinnen: « Töte mich, erstich mich mit dem Messer, lieber Gott — erlöse mich von dem Übel — » und hatte dabei ein so sauberes Gesicht mit seiner feingeschwungenen Himmelfahrtsnase über einem Hängeschnäuzlein und dem sehr schön gebildeten Ohr, daß ich ihn trotz allem mit Milde betrachtete.

« Ich bin nicht der liebe Gott, junger Mann », sagte ich mit meiner tiefen rollenden Stimme, « schlag dir das aus dem Kopf. »

Da schrie er:

« Du bist der liebe Gott, ich kenne dich, und wenn du mich nicht töten willst und zu dir nehmen, so ersteche ich mich selber — » und riss mir das Messer auch schon wieder aus der Hand und wollte sich das Schlimmste antun, und ich konnte ihm das Messer kaum mehr entwinden — aber jetzt schlug ich Zorniggewordener ihm mit dem Messerheft eine gegen die Schläfe, daß er zufrieden sein konnte, und sagte:

« So, da hast du's denn, du Trotz-kopf! » und hoffte, ihn bettreif und vernünftig geklopft zu haben — aber was bildete er sich denn jetzt wieder ein? Etwas gar, er sei tot? Er richtete sich mit seinem reinen, schönen Gesicht selig gegen mich auf — die krausen dunkeln Haare ließen nur den kleinsten Teil seiner Stirn und seiner kräftigen Wangen sehen — dankte mir mit verklärten Augen, indem er meine beiden Hände in seinen beiden zusammendrückte, daß ich ihn vom Leben zu mir genommen hätte, hob sich sogar halb von den Knien empor, umfaßte mich wie ein Kind den Vater um die Brust und wandte von meinem Herzen den Kopf zu seinen Kinderchen zurück, die mit ihm zu gleicher Zeit sich vor mir auf die Knie geworfen hatten und mit gefalteten Händchen in mir jetzt gleichfalls den lieben Gott erkannten.

« Lebt wohl, Kinderchen », rief er mit schluchzender Stimme und winkte der aufschreienden Schar mit der Hand Lebewohl —, « ich fahre jetzt an der Brust des Herrn gen Himmel » — und

eine Wolke war leider um uns, aber aus dem Weinhaß, nicht aus Eden, und ich hatte Mühe, den schwanken, jungen Menschen an meiner Brust aufrecht zu halten — « nun seh ich euch schon fast nicht mehr, so hoch bin ich » — und beugte sich hintüber — und die Kinder schrien:

« Padrino, padrino, bleib bei uns! », und die junge Frau, halb noch bei Sinnen und halb schon von einem Schauer gepackt, er spreche die Wahrheit und entschwebe, trat mit einer edlen, flehenden Gebärde zu ihm, faßte mit der Rechten seine Hand und legte die Linke auf ihre junge Brust.

« Die Sterne », sagte der junge Mann mit tränenströmenden Augen — « sie kommen alle auf mich hernieder, so groß wie Kinderköpfe und so golden; und da fliegen die Scharen der Engel gegen mich — oh wie schön — und nehmen mich an den Händen und hängen mir silberne Flügel ein — »

Und begann an meiner Brust mit beiden Armen zu flattern, und die Kinderchen schrien heftiger und hielten ihn, und die Frau lachte und schlug sich entsetzt über ihre Ruchlosigkeit auf den Mund und faßte ihren Mann mit beiden Händen am Hinterhaupt und küßte seinen Nacken und stammelte:

« Oh Peppino, oh bleib bei mir — »

« Ich bin tot », sagte Peppino, « aber ich komme jede Nacht zu euch und lege euch einen Stern aus Gold auf den Küchentisch — den verkaufst du, wenn die Kinderchen nicht mehr damit spielen wollen. Ach, leb wohl, Luisa! »

Und küßte sie mit wehenden Flügeln auf den Mund und rief plötzlich hell hinaus:

« Mein Vater, nun hol ich nur noch die arme Kranke da oben mit in den Himmel », und war aus der Küche geflattert, eh ich ihn hatte halten können. Und bis ich mich aus den Kinderchen herausgearbeitet hatte, ohne eins zu zertreten, kam der Verstorbene schon wieder die Stiege herab mit dem alten Jüngferchen im weißen Leintuch, und dieses meinte, es müßte ins Spital und machte ganz ge-

faßte klare Augen zu der Sache; es wollte nur noch das Kassenbüchlein mitnehmen und sagte es dem Engel, aber dieser blieb mitten auf der Treppe stehen und sann nach und sagte:

« Im Immel bruche Sie gei Gassa-büechli — Ängeli gänn der z'ässe — »

Da strömten mittlerweile aus all den Türen die Leute und füllten die untere Stiege, und durch sie empor arbeitete sich ein rundlicher katholischer Priester, ein älterer behaglicher Mann, den ein Hausbewohner zu dem armen Italiener zu holen schon lange weggerannt war. Aber ich sah ihn in dem Getümmel nicht, ich sprang die paar Treppenstufen hinan und sagte vornehmlich:

« Sofort trägst du sie wieder hinauf, Peppino — das gebietet dir der liebe Gott! »

Aber Peppino hatte einen Kopf wie ein Stier, er widersprach:

« Et gei Männli und geini Ginderli, liebe Gott, et nüt Schöns uff der Wält — nämme sie mit uns in Immel, bitti, bitti, liebe Gott — »

Und legte mir sie auf die Arme und begann wieder ein wenig zu flattern — da trat aus der Mitte der staunenden Leute der katholische Herr Pfarrer auf uns zu und wollte ein wenig den Kopf schütteln, und Peppino sagte:

« Err Pfarrer, bini gestorbe und en Ängeli, und is das do der lieb Gott, et mi gholt. »

Aber der Herr Pfarrer wollte es nicht glauben und sagte streng:

« Panozzi, wo isch s'Bett? Marsch und dry! »

Da schwirrte Panozzi hinein, und mir half der gütige Herr Pfarrer das Jüngferchen wieder hinaufbetten, und als wir ins Stiegenhaus zurückgetreten waren und jeder seine neugierigen Schäflein in die Schläge gewiesen hatte, da sah mich der geistliche Herr durch seine Brillengläser heiter an und sagte, indem er mich am Ärmel festhielt:

« Herr Collega, wie wär's, wenn wir dem armen Panozzi seinen Lohn jeder zur Hälfte aus unsern Kirchenkäblein schenk-

ten? Es ist doch sicher auch schön und seine paar Franken wert, einmal für den lieben Gott angesehen zu werden. Und dem ersten reformierten Pfarrkind, das mich für den lieben Gott hält, zahle ich dann gern auch wieder die Hälfte. »

So der Herr Pfarrer.

Die entzückende Dame aber — sie war übrigens in schwarze Seide gekleidet, nur am Huträndchen blühte schon wieder ein wenig Weiß hervor — sie schürzte die Lippen und sagte:

« Das ist doch hinten und vorn die anmutigste Geschichte — und da sollte ich mit meiner blöden aufrücken — nein — davor bewahre mich der richtige liebe Gott. »

Da sprach der Fährmann, der sich arglistig horchend von seinem Steuerbalken her in die Rotte gebeugt hatte:

« So will ich denn sehen, ob ich nicht durch

die Geschichte vom Vorhang

erreiche, was der Herr Pfarrer verfehlt hat. Aber haltet euch fest — die Geschichte läßt an Wüstheit nun gar nichts zu wünschen übrig. »

Da setzten sich alle freudig zurecht, und der Fährmann hub an:

« Im letzten Herbst, zur Feier unserer silbernen Hochzeit, wollten meine Frau und ich uns zum erstenmal im Leben etwas ganz Großes gönnen und fuhren also in den Kanton Tessin. Und weil wir beide so gar unbekannt waren mit dem fremden Land und den Sitten, so ließen wir uns schon hier zu Basel in eine Reisegesellschaft einschreiben, worin nun jeder sein Heftlein voller Anrechtsscheine seelenvergnügt in seiner Brusttasche in den Zug mit sich trug — war doch alles vorausbezahlt und alles inbegriffen. Wir flogen auf unserer Fahrt in den sonnigen Tessin durch das allerheiterste Herbstland — zu regnen fing es erst jenseits des Gott-hards an. Da glänzten die Felswände in

den Tälern wie nasses Eisen, die weißen Wolken zogen waagrecht dran hin, am Bahnhof wurden wir mit Regenschirmen empfangen, und am Nachmittag, zum Fünf-Uhr-Tee — alles vorausbezahlt — stelzten wir auf den Absätzen durch die Wasser zum Kursaal. Auch sah man alte Damen voll Ferienlust über die breit fließenden Ströme viel zu kurze Sprünge nehmen. An der Garderobe des Kursaales klitschte und platschte es von nassen Gummischuhen, sprudelnden Schirmen und triefenden Mänteln. Der mächtige nüchterne Saal war verdattert kalt. Auch als sich die meisten gesetzt hatten, schien er noch immer leer. Die eine Längswand, wo wir Platz nahmen, bestand aus hohen Turnhallefenstern. Ein Licht grau wie Eis fiel daraus hernieder. Brrr! machten die Regenschwälle an den Fenstern hin, und die Damen schüttelten die hochgezogenen Schultern und legten sich ihre bunten, zarten Shawls um die Hälse.

Nach einiger Zeit erschien das Orchester, welches aus fünf Mann bestand, auf einer Bühne und begann, verloren in dem großen Saal, seine Instrumente zu stimmen. Die Orchesterbühne stand vor der hintern Schmalwand. Links und rechts davon hingen graue Vorhänge von der Decke bis zur Erde hernieder. Der Vorhang links war mit aufeinander getürmten Tischen und ineinander gebeinelten Stühlen verstellt. Der Zugang zum rechten Vorhang war frei. Jedermann konnte hinzutreten und ihn heben.

Das Orchester eröffnete sein Konzert mit einem Marsch. Mir klang er eher etwas dünn. Beim Walzer tanzten nur drei Paare. Am ungelenksten tanzte ein Sekundarlehrer aus Winterthur. Er tanzte mit einem sehr jungen, hübschen Mädchen. Er stellte auf Eins-zwei-drei immer sein rechtes Bein steif schräg vorwärts und schwang das Mädchen wie ein Schwinger darüber. Das wohlherzogene Mädchen zeigte sich sehr gefaßt.

Nach diesem Tanz fing eine kräftige, von Gesundheit strotzende Dame an, sich mit halb gesenkten Wimpern suchend

im Saal umzusehen. Sie traf dabei auf die gequälten Blicke vieler von uns Neulingen, die sich ebenfalls verstohlen umsahen. Denn brrr! machte der Regen an den vielen, vielen Scheiben. Nach einer weitem Darbietung des Orchesters flüsterte die gesunde Dame lange mit ihrem Begleiter, einem sehr alten Herrn in weißem Bart. Auch dieser sah vorsichtig allen Wänden entlang, zuckte aber schließlich unauffällig und hoffnungslos mit der Achsel. Nun hefteten sich die dunkeln ausdrucksvollen Augen der lebenssprühenden Dame auf den grauen Vorhang zur Rechten des Orchesters und blieben lange Zeit prüfend daran hängen. Wieder flüsterte sie kurz mit dem alten, weißbärtigen Herrn. Auch dieser besah sich jetzt aufmerksam den Vorhang und nickte leise.

In dem Augenblick begann das Orchester mit Handharmonika und Singtrichter einen modernen langsamen Tanz. Sofort sprangen ein paar Tänzer und Tänzerinnen begeistert auf. Und den kleinen Wirrwarr benutzte die Dame, um sich rasch zu erheben und mit gefestigtem Gesichtsausdruck und kühnem, kräftigem Schritt zwischen den Tischen durch auf den grauen Vorhang zuzuschreiten. Sie hob ihn an seinem linken Ende hoch, dicht neben den Musikern mit dem Schlagzeug, und verschwand dahinter. Zahllose Augen waren ihr trotz der flott hingehackten ersten Tanztakte gefolgt und klebten nun gespannt auf dem etwas abgeschossenen Stoff, der von Grau nach Lila spielte.

Der langsame und sehnsüchtige Tanz wurde von den wenigen Tanzpaaren stürmisch beklatscht und von dem dankbaren Orchester sofort wiederholt. Gegen sein Ende hob sich in raschem Griff der Vorhang, die Dame tauchte wieder hervor, sie neigte unter dem sich bauschenden Stoff den Kopf mit dem kecken Federhütchen ein wenig zur Seite.

Sie schritt mit einem leis umflorten Auge an ihren Platz zurück. Ihr alter Begleiter beugte sich in besorgtem Fragen zu ihr. Sie aber nickte nur etwas gereizt mit ihren langen, dichten Wimpern.

Scharfen Auges indes hatte dies flüchtige bejahende Wimpernspiel ein junger, energischer Zürcher in ihrer Nähe beobachtet (denn auch eine Unmenge Zürcher waren in Goldau hinten an unsern Jubelzug angespannt worden) und mit männlicher Bestimmtheit zog er daraus seinen Schluß. Er schnellte frisch empor und schritt, eine Hand ungezwungen in der Tasche, mit der andern sein straffgescheiteltes gummiertes Haar dichter an die Schläfe drückend, mit dem leichten Stirnrunzeln tiefer Nachdenklichkeit auf den Vorhang zu. Er hob ihn nachlässig elegant hoch und versank dahinter.

Durch das Gejups und Gekrächz des neuesten Negertanzes hindurch hielt der halbe Saal den Vorhang atemlos im Auge.

Es verging eine geraume Zeit. Der Negertanz, um den sich die Tänzer nach meiner Meinung umsonst bemüht hatten, verklang. Stille lag im Saal.

In diese Stille trat der Zürcher zurück. Undurchsichtigen Antlitzes, aber leichten, elastischen, freudigen Schritts drehte er sich zwischen den Tischen durch an seinen Platz. Als er bei der strotzend lebensvollen Dame vorbeikam, streifte er sie einen Blick lang eisig. Die Dame hielt unbewegt dem Blick stand. Darauf flüsterte sie dem alten Herrn an ihrer Seite gelassen ein Wort zu. Dieser hob erschrocken die Brauen, drehte sich unmerklich ein wenig um und betrachtete verstohlen von der Seite her den jungen tatkräftigen Zürcher mit mitfühlenden, wassergefüllten Hängeaugen. Der junge Mann aber zog sein Zigarettenetui aus der Tasche und klopfte lange Zeit verachtungsvoll eine Zigarette zurecht.

Die feinern Nuancen dieses Mienenspiels waren jedoch den Fernersitzenden entgangen — sie hielten sich an die großen Tatsachen — und die Nähersitzenden vermochten sie nicht zu deuten — so ich. Als das Orchester jetzt einen langsamen und sehnsuchtsvollen Walzer zu spielen begann und mehrere aufspringende Tanzpaare die Sicht verwirrten, schossen

an vier, fünf, sieben Tischen Beklommene auf und strebten eilig dem Vorhang zu. Ich schloß mich ihnen an, hatte ich doch nichts zu verlieren und alles zu gewinnen. Wir hoben den Vorhang und traten dahinter.

Wir standen in einem großen, leeren, düstern Raum. Zwei gewaltige Leuchter hingen wie umgekehrte Bäume aus weißlich schimmerndem Kristall von der Decke und spiegelten trotz der Düsternis deutlich aus dem fürstlichen Parkett empor. Die Mitte des Saals beherrschte ein Spieltisch, mit grauer Leinwand bedeckt. Den Wänden entlang standen niedere, dunkelrote Samtstühle. Eine einzige Tür führte aus dem Raum. Auf sie schritten wir Auswanderer jetzt bedrückt zu. Wir spürten es, dieser Gang nahm kein gutes Ende. Auf dem dunkeln und prunkvollen Holz der Türe stand in weißlichen, eben noch entzifferbaren Buchstaben: Direktion. Nur eine alte Frau vermochte das Wort aus eigener Kraft nicht mehr zu lesen. Sie war kurzsichtig. Sie fragte einen jungen engbrüstigen Mann aus Basel danach. Dieser sagte es ihr leise und verhalten. Sie sah ihn ungläubig an und schüttelte den Kopf. Wir standen, eine dunkle Gruppe, eine Zeitlang lautlos davor. Nach einigem Nachdenken zerstreuten wir uns in dem halbdunkeln Raum. Jedes spürte, daß Sitte und Anstand es verlangten, vor dem Zurücktreten in den Tanzsaal eine gemessene Zeit hier zu verharren. Die alte kurzsichtige Dame setzte sich auf den nächsten Samtstuhl und redete leise und niedergeschlagen mit sich. Ein Mann aus Duggingen hob scheu die Leinwand von einer Ecke des Spieltischs und spähte darunter, bereit, sie beim ersten fremden Geräusch hinzulegen und unbeteiligt beiseite zu treten. An der hellsten Stelle des spiegelnden Dunkels stand der junge engbrüstige Mann aus Basel. Alle paar Sekunden sah er verstört durch die Goldbrille auf seine Armbanduhr. Ein kleiner dicker Herr, von dem nur das bleiche Gesicht aus einer düstern Ecke leuchtete, rief erregt und aufs äußerste aufgebracht:

« Sagen Sie uns dann auch, wenn es Zeit ist. »

Der junge Mann zuckte zusammen und wollte im Tiefsten getroffen antworten. Aber da wurde der Vorhang von außen her gehoben. Aus einem dunkelhärtigen Gesicht blickte ein Landprediger großen Auges zu uns Harrenden herein. Am Arm hielt er seine kleine, unförmlich dicke Frau. Er blieb betroffen unter dem Vorhang stehen, den er immerzu in die Höhe hielt, und maß stets mißtrauischer uns trostlos im Dunkel Herumstehende. Seine Frau schob sich mit gerecktem Halse neben ihn. So hielten sie eine lange Weile verblüfft inne und starrten in unser Wachsfigurenkabinett. Schmerzliche Sehnsucht nach einer hellern Welt blickte ihnen aus unsern bleichen Gesichtern entgegen. Der Prediger hob ungläubig den Vorhang noch ein Stück höher, so daß uns jetzt auch der letzte im großen Saal sehen konnte. Er flüsterte seiner Frau ein Wort in das demütig emporgedrehte Gesicht; darauf sahen sie beide noch einmal lange betreten auf uns Arme.

Endlich ließ der Geistliche entschlossen den Vorhang vor diesem Bild des Kummers niederwallen und wanderte, das Haupt schüttelnd, mit seiner Frau an den Tisch zurück.

Lähmender Schreck hatte sich rings im Saal vieler Auswegloser bemächtigt. Nur die lebensstrotzende Dame sog unbewegt mit spitzen Lippen an ihrem Strohhalm und hielt die Lider über die vollen Augen geklappt, und der junge, tatkräftige Zürcher schob sich im Stuhl zurück, warf ein Bein über das andere und stieß unbeteiligt einen scharfen auseinanderflutenden Strahl Rauch aus dem Mund.

Eine halbe Minute später kamen wir Unseligen alle ziemlich dicht gedrängt aus dem Vorhang heraus. Lachen lag uns fern. Wir kamen mit hangenden Armen hintereinander durch den schmalen Gang zwischen den Tischen. Der unter seiner Goldbrille niederschauende Basler Jüngling schritt zuerst, dann folgte der dicke, kleine, krankhaft bösertige Herr, der im-

merzu, aber umsonst, eine Lücke suchte, um dem langen Jüngling zuvorzukommen. Wir verteilten uns beklommen an die Tische. Dort wurden wir mit Fragen bestürmt. Wir wehrten bleich ab. Brrr, knatterten die Regenschwälle waagrecht an den riesigen Scheiben entlang. Die Scheiben dunkelten. Schwarzbefrackte Kellner eilten und zündeten im Saal die hellen Lichter an.»

So endete der Fährmann.

«Ich habe mich», sagte zu ihm eine ältere Hausangestellte, «hier an meiner Stange Eis festgehalten (die sie für ihren Meister, einen Arzt, im Kleinbasel geholt hatte) — aber ich hätte es nicht nötig gehabt. (Die Eisstange war etwa so lang wie eine Erstkläßlerin und in Emballage gewickelt.) Erstens bin ich überhaupt nicht drausgekommen aus dieser sogenannten Geschichte, und zweitens war sie im geringsten nicht unanständig. Da sitze ich, mir zergeht die Stange Eis zwischen den Knien, und der Fährmann verzapft sittsame Berichtlein aus dem Tessin.»

«He», sagte die entzückende Dame mit dem scharfen Näslein und Zünglein, «ich habe auch schon sittsamere gehört. Jedoch, damit Sie nicht umsonst die Fähre mit Ihrem Eis vollgeschmolzen haben, und weil mir die beiden Herren Erzähler nun doch ein wenig Mut eingeflößt, so erzähle ich jetzt trotz ihrer Unstatthaftigkeit die schreckliche

Geschichte von dem Spitzentüchlein,

die mir in meiner sittsamsten Jugend passiert ist, da ich just siebzehn zählte und noch was für ein herziges Ding war, heiter, übermütig und kitzelig wie ein Gitzi — ach Gott ja.

Da fuhr ich denn einst an einem noch viel heißern Nachmittag als heute in der Basler Straßenbahn. Die Wagenfenster zu beiden Seiten waren heruntergelassen, damit ein Luftzug die Erstickenen belebe, und in dem Luftzug öffnete ich Unvorsichtige mein Täschlein, um noch schnell vor dem Aussteigen ins Spiegel-

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(Baseldytsch)

E Basler Maitli goht in däre dolle Wächtigs-Dracht zem Schryner wäge der Yrichtig vom Logis. Das Maitli isch e Bruut. An syner Dracht loßt's nyt ändere; die mues sy wie si gheert. Aber an sym Baseldytsch loßt's au nyt ändere. Das mues au sy, wie's gheert.

«Guete Dag!»

«Grietzi Fröllain. Was darfs sy? E Schrank?»

«Jo, e Kaschte kennte Si mer zaige.»

«Und villicht e schöne Stuehl?»

«Jo, zaige Si mer scheeni Sässel.»

«Mer hätte-n-au ganzi Zimmer.»

«Villicht. Aber I find's glunge, wemme d'Stuebe sälber ka yrichte. Sässel, e Disch, e Kaschte...»

«Und e Lähnstuehl derzue oder zwai?»

«Guet. Zaige Si mer emool e Foottell!»

«Villicht no öppis für d'Halle?»

«Nai, I dank. Ins Summerhuus kemme-n-antyki Sache, g'erbti.»

«Aber e schöne Pflanzekübel für uff d'Trappe?»

«Nai. Uff der Stäge kani nyt uffstelle.»

«Jä, händ Si öppe-n-e Wändeltrappe?»

«Jo, Si hänn's verroote. Mer händ e Schnäck.»

«Aber e Sofa sötte Si ha für 's Wohnzimmer?»

«Jo, in e dolli Wohnstube gheert au e kummlig Kannebee.»

«Mit Vorhäng kan Ene-n-au diene...»

«Nai, 's isch mer laid. Umhäng kani Ene nit abkaufe. Die gobt mer d'Groosmamma.»

«Aber villicht schöne Bilder?»

«Au nit. My Bryggem het scho Helge fir alli Stube. I glaub, I ha gseh, wasi wott. I dank Ene.»

Fridolin

chen zu gucken — husch! da blies mir der Windhauch mein duftiges weißes Spitzennastüchlein aus dem Täschlein hinaus und wie ein weißes Seelchen quer durch das Tram — einem schlafenden, dicken Herrn auf den obersten Oberschenkel. Der Mann saß im Bankwinkel — denn damals saß man sich in der Straßenbahn noch auf zwei langen Bänken gegenüber. Er war mit dem schweren, müden Kopf auf seine fette, gepolsterte Brust gesunken, und in der herabgeglittenen Rechten hielt er die Zeitung, über der ihn der Schlummer erfaßt hatte. Der Tramschaffner tappte im Halbschlaf mit seinen Billetten hinten im Anhängewagen umher. In unserm Wagen ergötzte sich ein leider schon etwas zerfallener Offizier von Herzensgrund an meiner Not und Pein; eine Diakonissin von Riehen schloß vor Schmerz und Scham die Augen — sie war ein blasses, schmales Geschöpf mit einersittenstrengen, schneeweiß-blutleeren Nase, und die drei Schülerinnen, die sie mit sich führte, sahen sofort auch steif zu Boden unter meine Bank, als suchten sie das Mäuslein. Sonst war niemand weit und breit — helfen mußte ich mir selber.

Ich beugte mich also zögernd vor und streckte meine Hand zitternd durch die Luft — da ging ein so entsetztes Zucken durch die Heilige von Riehen, fein und elektrisch, daß es auch mich durchschlug und ich meine Finger blitzschnell zurückzog.

Aber das Tram fuhr und fuhr. Wenn es hielt, mußte ich hinaus — ich streckte mit ein zweites Mal hin und schloß halb die Augen und war tapfer und schwebte mit der Hand schon überm unförmigen Knie des kolossalen Herrn — da beugte sich mit seinen dunkeln, schlimmen Blicken der Offizier vor, so gespannt, als verfolge er ein Pferd im Sprung über eine Hürde. Jetzt berührte ich schon fast mein Tüchlein — da juppte er mit beiden gestiefelten Beinen in die Luft vor Lachen, daß es mich durchschüttelte — ich zuckte abermals zurück, übergossen von Röte und Zorn wie von Blut.

Aber nun knirschten auch schon die Bremsen, ich wollte um alles in der Welt mein reizendes Tüchlein nicht verlieren — ach, es war ein Gespinstchen wie aus Silber und Licht — schon funkelten meine Augen auf, meine Fingerspitzen kribbelten, ich hatte es schon — schon beinahe: Da rührte sich plötzlich der Mann im Schlaf, ich sank auf meine Bank zurück und riß mein Spiegelein vor die Nase, der Erwachende hob den Kopf so schwer, als trüge er einen Taucherhelm, er blinzelte, der Wind wehte mit leisem Flattern mein liebes, schneeweißes Tüchlein — ach, wie sage ich es — ein wenig höher am Bauch des Herrn empor — irgendwie spürte dieser das weiße Blinken, auch waren aller Augen auf ihn gerichtet, da hob er, der Schlaue, der Durchtriebene — oh, was sind wir arme Frauen gegen die unerschütterlichen Männer — da hob er gleichgültig sein Zeitungsblatt halb vor sich in die Höhe, und dahinter schob er, während ich aus dem Wagen taumelte, mein weißes Spitzentüchlein als ein vorwitziges Hemdzipfelchen in seine Hose.»

Mit dieser Geschichte waren nun alle ausnehmend zufrieden.

Aber die Frau mit dem Eisbalken vor sich mußte doch noch gefragt haben, ob die Erzählerin das Tüchlein so für immer eingebüßt habe.

«Nein», sagte die Dame, «leider nicht», und stand auf und wollte gehen. Aber da hielten alle sie zurück, und sie sagte: «Drei Tage später habe es ihr der Offizier richtig zurückgebracht und sei daraufhin ihr Mann geworden» — und alle freuten sich. Aber sie schüttelte den Kopf und sagte, indem sie aus der Fähre stieg: Das Tüchlein sei trotz allem die vielen bitteren Stunden nicht wert gewesen, die er ihr damit geschenkt habe.

Und ging.

Die andern aber steckten wie der Wind erst recht die Köpfe zusammen.
